



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert

Göhring, Ludwig

Leipzig, 1967

6. Kapitel. Die größere Kindererzählung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95538](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95538)

zurückgeblieben, denen er beistehen wollte, und wie sie nachrückten. Da mochte ihm die Lust zum Helfen für immer vergangen sein. — Die Jugendliteratur hinkte ja der allgemeinen stets um ein Vierteljahrhundert nach, wie die Mode der Kleinstädter der einer Großstadt.

6. Kapitel. Die grössere Kindererzählung.

Gegen Ausgang der siebziger Jahre wurde der enge Kreis, in dem sich die Jugendliteratur wie in einem Zirkeltanze bewegte, von einigen Schriftstellern durchbrochen. Die Mittelmäßigkeit ließ sich zwar immer noch am Abspielen des einmal angeschlagenen Themas begnügen, indem sie — sei's über dem spezifisch Weiße'schen, sei's über dem schlichten Rochowschen Motiv, sei's über beide — unzählige Variationen spann und mehr oder minder sklavisch die Originalfiguren und Gänge nachahmte, ohne die überkommene Form durch wesentlich neue Gedanken zu füllen. Für Schriftsteller wie Campe jedoch wurde das nachgerade unerträglich. — Die Jugendschriftstellerei zwingt zu tausend Rücksichtnahmen; sie hemmt die Gedanken in ihrer völligen Entfaltung und richtet Schranke um Schranke auf; sie plätschert stets in den Elementen jedes Wissens, — am Ufer, statt das freie Wasser zu gewinnen, — sie fordert vom Schriftsteller so vielfach Selbstverleugnung und Zurückdämmung der ganzen Kraft, daß ein Aufgehen in ihr so ziemlich einer Kastrierung gleichkommt. Daher sich unter den Jugendschriftstellern zwar viele Laufvögel, Gänse, Halbflügge und sonstiges Mittelgut, aber keine richtigen Adler finden. — Der Meister kann sich zwar auch hier in der Beschränkung zeigen, jedoch nur für eine Weile; auf die Dauer kann sie keiner vertragen. Er wird versuchen, die Grenzen zu weiten, wird aber in vielen Fällen über die gesteckten Grenzen geraten, und dann kaum wieder in die Enge zurückkehren. So geschah es mit Karl Wezel, dem Hölberlin des 18. Jahrhunderts, als er sich auch auf dem Gebiete der Jugendliteratur versuchte, daß er schon im ersten Teil seines Robinson Crusoe (1779) den Leserkreis auch auf Erwachsene ausdehnte, im zweiten jedoch völlig durch die Lappen brach und eine Satire der modernen Gesellschaftszustände lieferte.¹⁾ Um die gleiche Zeit ging Campe, unbekümmert um Wezels Arbeit und Angriffe in den Zeitungen, an die Verabfassung ebenfalls

1) Geboren 31. Oktober 1747 zu Sondershausen, dort am 28. Jan. 1819 gestorben, nachdem er seit 1786 wahnsinnig war. Von Basedow aufgefordert, bearbeitete er Defoes Robinson; die Bearbeitung erschien bruchstückweise schon im 2. Jahrgang des philanthrop. Lehrbuchs (1777). Der zweite Teil, ein Jahr später erschienen (1780), war freie Dichtung Wezels.

einer größeren Kindererzählung — eines Kinderromans, wenn man sich so ausdrücken will — und wählte als Helden: — Robinson Crusoe. Zum Verwundern ist das eben nicht. Robinson war das Lieblingsbuch des Jahrhunderts, seit seiner ersten Verdeutschung immer wieder ins Deutsche übertragen,¹⁾ dem nach Abenteuer hungernden Publikum die richtige Speise, zur Unterhaltung des modernen Enthusiasmus für Naturvölker und fremde Länder wie geschaffen. Die Begeisterung für den Robinson lag in der Luft, und es hätte wahrscheinlich selbst bei Campe — Wezel verwahrte sich sogar ausdrücklich gegen eine Beeinflussung durch Rousseau — nicht des bekannten Lobes im „Emil“ als eines Anstoßes bedurft, um mit einem breitangelegten Werke der Jugendliteratur neue Wege zu weisen. Kein Wunder auch, daß Campes Kinderroman einen fast beispiellosen, bis heute andauernden Erfolg²⁾ errang.

Robinson, das Kinderbuch par excellence, welches Unterhaltung und Belehrung wie kein zweites in zwangloser Vereinigung bot, hätte allein schon durch stoffliches Interesse gefesselt. Seine Fabel war von jener einfachen, klaren und durchsichtigen Zeichnung der alttestamentlichen Geschichten, welche selbst der ungeschickteste Erzähler nicht verwischen konnte, und durch die sie sich just am tiefsten in des Kindes Seele eingrab. Sie schmälerte ihren Eindruck nicht durch Verästelungen, sondern schritt geraden Wegs dem Ziele zu, eine Geschichte der Menschheit im kleinen gebend. Denn der Robinson war eine Kulturgeschichte, trotz seiner Erdichtung wahrer als manch aus Archiven und Bibliotheken zusammengetragenes Werk. Und eben das war es, was ihn so sehr für die Aufnahme didaktischer Elemente empfänglich machte. Das Didaktische brauchte nicht einmal hineingetragen zu werden, sondern ergab sich mühelos und anscheinend selbstverständlich aus dem Gange der Begebenheiten.

In seinen kleineren Erzählungen mußte Campe wohl auch eine Lehre, einen Weisheitspruch, eine Maxime, eine Warnung einzufügen, naturgeschichtliche oder geographische Bilder zu entwerfen, eine Wahrheit der Religion oder Moral zu entwickeln und dergleichen mehr. Nur daß es hierbei oft genug geschah, daß die

1) Göttnert erwähnt seit 1720/42 Übersetzungen während des 18. Jahrhunderts. Dazu sind noch das Seitenstück zu Robinson: Die „Felseninsel“ zu berücksichtigen und die vielen Nachahmungen beider, u. a. den in den 40er Jahren erschienenen und 1784 zum Kinderbuch umgearbeiteten „Michael Rühn“.

2) Hallier in seiner Lebensbeschreibung Campes bemerkt, daß außer der Bibel, dem Thomas a Kempis und dem Fenelonschen Telemach kein Buch so viele Auflagen erlebt hätte als Campes „Robinson“. — Vergl. auch das süßsaure Gutachten der Frankfurter Kommission für Jugendschriften mit dem Schluß: sie kenne nur ein passendes Kinderbuch — den Campeschen Robinson — und das passe nicht!

Figuren dem Maler über Rahmen und Leinwand hinausgerieten und die Farben schließlich die eigentliche Zeichnung zudeckten. Das sekundär Beabsichtigte überwucherte die Erzählung und gab ihr das Gepräge der Zerfahrenheit, des Unzusammenhängenden oder aber des Gemachten und Superflugen. Der Robinson hingegen war kräftig genug, Beiwerk zu tragen; ja er ermöglichte es Campe, eine Art Erziehungs- und Unterrichtslehre systematisch zu entwickeln, während früher die gewollten Resultate an 100 Orten zerstreut und verzettelt lagen. — Der Robinson ließe sich, je nachdem man das eine oder andere der mannigfachen Momente aufgriffe und entwickelte, wie der Talmud der Juden ja schließlich zu allem gebrauchen. Wozu er nun Campe gedient, erfahren wir am besten aus der Vorrede zu dessen „Robinson dem Jüngeren“ selbst.

Campe schrieb:

„Erstens wollte ich meine jungen Leser auf angenehme Weise unterhalten; —

zweitens nahm ich mir vor, an den Fäden der Erzählung tunlichst viele Grundkenntnisse d. h. Vorbegriffe an Dingen aus dem häuslichen Leben der Natur u. s. f. zu schürzen, ohne welche jeder andere Unterricht einem Gebäude gleicht, das keine Grundlage hat.

Nebenbei wollte ich freilich auch drittens manche nicht unerhebliche gelehrte Vorerkenntnis, besonders aus der Naturgeschichte, mitnehmen, weil dieses sich auf einem und ebendemselben Wege zugleich mit tun ließ.

Meine vierte und wichtigste Absicht war, die Umstände und Begebenheiten so zu stellen, daß recht viele Gelegenheiten zu sittlichen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessene Anmerkungen und recht viele natürliche Anlässe zu frommen, gottesfürchtigen und tugendhaften Empfindungen daraus erwachsen. Auch um dieser Ursache willen mußte ich mir oft einen Stoff nach meinem jedesmaligen Bedürfnisse selbst schaffen und von der alten Geschichte abgehen. Derjenige also, der dies Buch bloß zur Veseübung für seine Kinder gebrauchen wollte (welches gewöhnlicherweise gerade nicht das angenehmste Geschäft für sie ist), würde meinen angelegentlichsten Wunsch — den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung in die jungen Herzen auszustreuen — zu meinem Bedauern vereiteln. Es soll erwachsenen Kinderfreunden zum Vorlesen dienen, und nur solchen Kindern selbst in die Hände gegeben werden, die im Lesen schon eine zureichende Fertigkeit erlangt haben.

Meine fünfte Absicht hatte Bezug auf eine jetzt umgehende Seelenpein, welche unter allen Kräften unserer gesamten körperlichen und geistigen Natur, zu recht sichtbarer Verminderung der Summe unserer Lebensfreuden, seit einigen Jahren eine fürchterliche Verwüstung angerichtet hat. Ich meine das leidige Empfindsamkeitsfieber.

Indem ich nun darüber nachdachte, welches wohl das wirksamste gedruckte Gegenmittel wider diese Ansteckung sein möchte, stellte sich

meiner Seele das Bild eines Buches dar, welches gerade der Gegenfüßler der empfindsamen und empfindelnden Bücher unserer Zeit wäre; ein Buch, welches die Kinderseelen aus der eingebildeten Schäferwelt, welche nirgends ist, und in welche andere sie hinzukörnen suchen, in diejenige wirkliche Welt, in der wir uns jetzt selbst befinden, und aus dieser in den ursprünglichen Zustand der Menschheit zurückführte, aus dem wir herausgegangen sind; ein Buch, welches manche in uns schlummernde körperliche und geistige Menschenkraft weckte, anfeuerte, stärkte; ein Buch, welches zwar eben so unterhaltend und anziehend als irgend ein anderes wäre, aber nicht so wie andere bloß zu untätigen Beschauungen, zu müßigen Nührungen, sondern unmittelbar zur Selbsttätigkeit führte; ein Buch, welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele auf solche Gegenstände lenkte, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung führte, d. i. auf Erfindungen u., ein Buch, worin die natürlichen Bedürfnisse des Menschen mit den künstlichen einen Abstich machen; ein Buch, welches jung und alt zu inniger Dankbarkeit gegen die Vorsehung ermunterte."

Das englische Original erfuhr von Campe eine Umgestaltung nach Inhalt und Form. Um zu zeigen, „wie hilflos der einsame Mensch ist und wie viel Nachdenken und anhaltende Strebsamkeit zur Verbesserung seines Zustandes vermögen“, ließ er im ersten Teile Robinson allein und ohne Werkzeuge. Erst später durften ihm ein Gehilfe den Vorteil der Geselligkeit und die am Strande gefundenen Werkzeuge ihren von uns so gering geschätzten — weil nie entbehrten — Wert naheführen. Das war denn doch nichts anderes als eine großangelegte Illustration jener philanthropischen Philosophie, wie sie in Deutschland praktisch erst bei Basedow in Dessau, dann in dessen Töchteranstalten geübt wurde, bei Campe selbst zu Trittau¹⁾ und (fast zur Karrikatur getrieben) bei Salzmann in Schnepfenthal. Es war die künstlerisch dargestellte Lehre Lockes und Rousseaus, versetzt mit den Axiomen der Diogene und Krates der Aufklärung: habe möglichst wenig Bedürfnisse, — überlege und hilf dir selbst! — Hinsichtlich der Form schuf Campe etwas vom Defoe'schen Robinson wesentlich Verschiedenes. Nicht darum,

1) Campe hatte sich dem von Rousseau so gepriesenen Naturleben genähert, sozusagen den Robinson miterlebt, als er ihn schrieb. Am 1. Juni 1780 berichtete er darüber an Lessing: „Ich selbst, meine drei Gehilfen und meine zwölf herrlichen Knaben wissen fast nicht mehr, was Krankheit ist, weil wir, soweit das leidige Überlaufen von Besuchern und Beschauern aus der feinen Welt — diese Hauptplage meines Lebens — es erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Grenze der einfachen Natur zurückzuziehen suchen.“ — Er wollte übrigens den Robinson nicht allein gelesen, sondern auch gelebt haben. Vgl. damit, als ein Charakteristikum der Philanthropine und des Einflusses des Erziehers, wenn auch eines einseitigen; die Stelle aus dem 19. Abend: „Die Kinder wollen, um sich auch überwinden zu lernen, teils morgen Mittag nichts essen, teils zum Frühstück nur trockenes Brot, abends nichts, — einmal auch die Nacht durchwachen. Der Vater giebt es zu . . .“

daß er den verhunzten Übersetzungen mit den altfränkischen Redeschnörkeln eine mustergültige Sprache gegenüberstellte; denn dieser Unterschied betraf nicht das Original, sondern nur die verpfuschten Kopien. Wohl aber darin, daß er „durch treue Darstellung wirklicher Familienauftritte ein für angehende Erzieher nicht überflüssiges Beispiel des väterlichen und kindlichen Verhältnisses, welches zwischen dem Erzieher und seinen Zöglingen notwendig walten muß,“ zu geben, gleichsam ein Stenogramm der im Familienkreise geführten Unterhaltung mit Rede und Gegenrede,¹⁾ mit Frage und Antwort, mit Einwurf und Erklärung zu liefern unternahm. Doch war der Robinson der vorlegte Tribut, den Campe seiner — man kann getrost sagen irrigen pädagogischen Einsicht entrichtete. Denn nur noch in der „Entdeckung Amerikas“ (1782 ff., 3 Teile: 1. Kolumbus, 2. Cortez, 3. Pizarro) behielt er die Dialogform bei,²⁾ jenes Erbteil der Beaumont und ihrer deutschen Parteigänger, das nicht allein die Resultate eines Prozesses, sondern den Prozeß selbst, Kern und Schale, das Bildnis samt Palette und Pinsel giebt. In kürzeren Lesebüchern mochte diese Spielart der damals berühmt gewordenen „Sokratischen Lehrmethode“ noch angehen; aber auf die Dauer wurde sie unerträglich. Die Überflugsheit der Kinder, ihr ewiges Dureinfahren in den Gang der Erzählung durch aufdringliche, naseweise Fragen, ihre Interjektionen und Gelöbnisse, ihre Beteuerungen und das Abfischen einer Moral in Permanenz erscheinen uns heute störend und verlegend zu gleicher Zeit. Jugendliche Leser haben sich von jeher dadurch über diese Klippe gerettet, daß sie die Zwischenreden, die methodischen und stilistischen Füllsel einfach überschlügen. Wer es vermöchte — denn den belehrenden Teil einfach fallen zu lassen, hieße den ganzen Campeschen Robinson zur Unkenntlichkeit verstümmeln — wer es vermöchte, mit geschickt und pietätvoll auswählender Hand das Wesentliche der Gespräche in die eigentliche Erzählung einzuflechten, verdiente sich einen Gotteslohn.

Jene „Entdeckung von Amerika“ nun schloß sich ebenso organisch an den Robinson an, wie dieser die nächst höhere Stufe zu den umfang- und inhaltsreicheren Lesebüchern der „Kinderbibliothek“ bildete.³⁾ Sie konnte zum vornherein um ihres ent-

1) „Ich war damals nur der Aufschreiber dessen, was meine Kinder mir vorsagten.“

2) Eine getreue Nachahmung des Robinsons und der Entdeckung von Amerika von Campe war „Die Entdeckung des fünften Erdteils“ von dem Erlanger Professor G. Fr. Pabst. 1784. Bedeutungsloser war „Friedrich Robinson“, ein Lesebuch für Kinder von Chr. Fr. Sander. 1784.

3) „Ich entwarf mir vor einigen Jahren den Plan zu einer Folge von angenehmen und lehrreichen Unterhaltungsbüchern für das ganze kindische und jugendliche Alter. Es kam hierbei vornehmlich auf eine zweckmäßige Auswahl und Abstufung sowohl der Materien als auch des

fernter liegenden Gegenstandes willen nicht auf den Erfolg des Vorgängers zählen. Den spanischen Eroberern stand nicht wie dem abenteuernden Seefahrer das Interesse offen. Auch eine gewisse Monotonie, eine zweimalige Wiederholung des schon einmal Dagewesenen lag wie ein Druck über den drei Teilen, dazu stofflich etwas wie andauernder Blutgeruch, wiewohl Campe absichtlich milderte und die Schattenseiten nur „durch die Weise des Vortrags andeutete“. Trotzdem und trotz der durchkreuzenden Gespräche stellte sich die „Entdeckung“ sofort in die erste Reihe der Kinder-schriften. Bei Campe erschien doch alles wie aus einem Guß. Wo die andern zumeist nur versuchten, da und dort flickten, besserten und Risse verstopften, führte er ein neues Gebäude auf nach einem ohne Bank festgehaltenen Grundgedanken. Die Frische, Knappheit und Klarheit seines Stils, im rechten Augenblick durch Detailmalerei ungemein plastisch wirkend, die sich von Plumpheit und Schwellst, von Affektiertheit und Angewöhnungen gleichweit entfernt haltende schöne Sprache rissen mit fort, auch wo sie durch die leidige Zwischenrederei verdeckt lagen. Sie kamen ungetrübt zur Geltung, nachdem sich Campe der Einkleidungsform entschlagen und (1785) mit der Abfassung der „Merkwürdigen Reisebeschreibungen“ begann, welchen späterhin die „Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen“ folgte.¹⁾

jedlichen Tons an, damit der junge Geist in jeglichem Alter angemessene Nahrung und einen ihm verständlichen Vortrag fände. Diese Auswahl und Abstufung suchte ich zu treffen, indem ich zuerst die kleine Kinderbibliothek und nach dieser den „jüngeren Robinson“ erscheinen ließ. Wo der Robinson in der Mitteilung und Entwicklung seiner Begriffsmasse aufhörte, da fängt Kolumbus wieder an. Auch der Ton der Erzählung ist in dem letzten um einige Grade höher gestimmt worden, als er es in den vorhergehenden sein durfte. — Und worauf soll der Kolumbus vorbereiten? Zunächst auf den Cortez und Pizarro, dann aber auf eine Art von Leserei, die von allen Unterhaltungsschriften für Jünglinge mir bei weitem die nützlichste zu sein scheint, — auf eine Sammlung zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen. Denn wenn irgend etwas recht eigentlich dazu geschickt ist, in einem jungen Kopfe aufzuräumen, seine Welt- und Menschenkenntnis auf eine leichte und angenehme Weise zu erweitern, den Gang zu romanhaften Träumereien, zu welchen so viele andere Modebücher ihn einladen, zu schwächen, einen heilsamen Ekel gegen das fäselnde, schöngesteisterische, empfindelnde, Leis und Seele nach und nach entnervende Geschwätz der besagten Modebücher und hingegen einen wünschenswürdigen Geschmack an ernsthaften und nützlichen Unterhaltungen einzufloßen, so sind es gewiß Reisebeschreibungen.“

(Aus der Vorrede zur „Entdeckung Amerika's“).

- 1) A. Merkwürdige Reisebeschreibungen. (7. Aufl. 1881, Bd. 1—12).
 1. a) J. Heemskerks und W. Barenz nördl. Entdeckungsreise und denkwürdige Schicksale.
 - b) Abenteuer vier russischer Bootsmänner auf Spitzbergen.
 - c) Vasco de Gamas Reise nach Ostindien.
 - d) Traurige Schicksale der Frau Gobin Desodonais.
 - e) Bontekus Abenteuer auf einer Reise nach Ostindien.

In dieser Abkehr von einer Einkleidungsform, die bis dahin als der Ausdruck höchster pädagogischer Weisheit gegolten hatte, in dem Übergang von der entwickelnden Darstellung zur rein

2. Campes Reise von Hamburg bis in die Schweiz.
3. Kommodore Biron's Reise um die Erde. 1764—1766.
Kapitän S. Wallis Reise um die Erde. 1766—1768.
Kapitän Ph. Carteret's Reise um die Erde. 1766—1769.
4. J. Carver's Reisen durch das innere Nordamerika. 1766 f.
- 5., 6. Cook's Reise um die Erdkugel. 1768—1771. (1788—89.)
7. B. Brydons Reise durch Sizilien und Malta. 1770. (1789).
8. Campes Reise von Braunschweig nach Paris. 1789. (Juni).
9. Kap. Wilson's Schiffbruch bei den Pelju-Inseln. 1783. (1791).
- 10—11. Le Baillants Reise in das Innere von Afrika. 1780—85. (1792.)

12. Lesseps Reise durch Kamtschatka und Sibirien. 1788. (1798).

Quelle zu 1) a. b. Abelung, Geschichte der Schiffahrten und Versuche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China. c. e. Allgem. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande. 1. u. 8. Teil. d. Schözers Briefwechsel 1775. 4. Gbelings Sammlung von Reisebeschreibungen. I. Teil. Hamburg 1780. Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. Raynal: Historie des établissements et du commerce etc. 5. J. Hawkesworth: Geschichten der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer. 7) Nach Brydon, Kiebesel, Stainburne u. Bartels. 8) Nach Keate. 10) Nach Baillant, Sparrmann, Patterson, Menzel. 12) Journal historique du voyage de M. de Lesseps. Clarke Steller.

B. Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen. (1—7. Teil.)

- 1 a) Geschichte eines Schiffbruchs an der Küste v. Arakan.
b) Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft einer jungen Gräfin v. Burke.
c) Schreiben aus Algier von A. G. Böhl, einem ehemaligen Pflegesohn Campes.
d) Samuel Turners Gesandtschaftsreise nach Tibet. (1801).
2. a) S. Turners Gesandtschaftsreise nach Tibet.
b) Reise eines Deutschen nach dem See Oneida. (1802).
3. a) Geschichte eines Schiffbruchs des Fähnrichs Pentjes. 1780.
b) Hugh Boyds Gesandtschaftsreise nach Ceylon.
c) Barrows Reise nach Südafrika. (1802.)
4. 5. Campes Reise durch England und Frankreich. (1803.)
6. a) Rückreise Campes von Paris nach Braunschweig.
b) Barrows Reise zu den Buschmännern. (cf. 3 c.) [1805.]
7. Campes Reise von Braunschweig nach Karlsbad. (1805.)

Quellen zu 1) a. Mackay: Schiffbruch des englischen Leutnants —. 1798. b. Geschichte der Schiffbrüche berühmter Seefahrer. Berl. 1791. d. Nach Turner. 2. b. Nach: S. v. La Roche: Erscheinungen am See Oneida. 1798. 3. Nach Prentjes, Boyd u. Barrow.

Wer die Quellen mit Campes Bearbeitung zusammenhält, entdeckt die Fülle pädagogischer Rücksichtnahmen, Geschickes und Fleißes, welche Campe an diese Reisebeschreibungen wandte.

Vergleiche noch ähnliche Kinderschriften:

1784. J. C. Münter. „Dampiers Reise um die Welt. Ein Lesebuch für Knaben und junge Leute.“
1788. Andre. „Felsenburg“. Ein sittlich unterhaltendes Lesebuch f. d. Jugend.

darstellenden Erzählung, finden wir eines der bemerkenswertesten Zeugnisse einer innerlichen Wandlung. Der Bruch mit der schriftstellerischen Form entsprach dem Bruch mit den pädagogischen Anschauungen, der sich in Campe allmählich vollzogen hatte: Nicht die Art der Darbietung allein, sondern mehr noch die Art des Stoffes verleihe einem Buch seine erziehlichen Qualitäten. Der Stoff müsse für sich wirken, dürfe nicht zerhackt und zerfasert werden durch didaktisches Dareinreden. Statt vom Erzieher oder vom Jugendschriftsteller mit vorgekaufter Speise aufgepäppelt zu werden, müsse der junge Mensch selber zubeißen; wenn nur die geistige Kost bekömmlich sei, mit ihrer Assimilation werde die Jugend schon fertig.

Wieso es kam, daß Campe den engen Familienkreis verließ und in weite Fernen wanderte, fand sich schon in den Vorreden zum „Robinson“ und zur „Entdeckung Amerikas“ angegeben. Die Reisebeschreibungen in ihrer Schlichtheit und Ungeschminktheit erschienen ihm als die stärkste Reaktion gegen das Empfindsamkeitsfieber, welches Richardsons Romane mit ihren Lovelacs und Pamela, die Rousseauschen *belle-âmes*, die deutschen Werther und Siegwarte bei Erwachsenen hervorgerufen und das auch die Jugend ergriff, da man leichtfertig genug war, ihr jene Romane selber oder Nachahmungen gleichen Genres in die Hand zu spielen. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäß überboten diese gewöhnlich noch die Vorbilder an Bedenklichkeiten, wie denn z. B. die 1784 unter der Spizmarke eines „Vermächtnisses für die unerfahrene, sich selbst überlassene Jugend“ erschienenen „Geständnisse, Leiden und Warnungen Bernard Anton Geisters“ ein wahres Sudelbuch waren. Weiße selbst hatte sich des weichen, sentimentalen Tones nicht enthalten können; selber eine sensible Natur und im Banne einer halb blasierten, halb nach überreizter Kost schwachtenden Gesellschaft stehend, geschaffen, nicht gegen den Strom zu schwimmen, wohl aber die Strömung auszubenten, knetete er seine Figuren für die Kinderlektüre aus demselben Teig, den er früher zu seinen Lust- und Trauerspielen, zu seinen Operetten verwendet. Dadurch blieben ihm auch die Erwachsenen als Leser treu, und die außerordentliche Beliebtheit des „Kinderfreundes“ ist nicht ohne den Umstand erklärlich, daß die Eltern an seiner Lektüre dasselbe, wenn nicht gar ein höheres Genügen als die Kinder fanden. Mit dem „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes“, einem Roman und Sittenbuch zu gleicher Zeit, geriet Weiße noch tiefer in jene heikle Zwitterstellung, in der er zwei Herren dienen sollte und so im Grunde genommen keinem diente.

Übertrumpft wurde er aber durch die Frauen, welche sich nun auch in Deutschland der Jugendschriftstellerei und dessen, was gemeinhin dafür angesehen wird, bemächtigten. Zwei Romane er-

schiene auf der Bildfläche: 1784 der erste Teil von „Zulchen Grünthal, Eine Pensionsgeschichte“, ¹⁾ 1786: „Emilie Wertheim. Ein Buch für Mütter und Töchter“, zwei Romane voll Liebe und Verführung, voll Schmutz und Langweile, aber gespickt mit viel Sentimentalität und Tugendphrasen, eigentlich so gar nicht ange-
tan für Mädchengemüter. Es waren die ersten einer unendlich
langen Reihe von Schriften, mit denen seitdem der Markt von
schriftstellernden Damen beschenkt wird, von Werken, welche unter
dem Namen „Bacchisch-Literatur“ trotz ihres Unwerts, ja sogar
Schädlichkeit als Lektüre für die weibliche Jugend gelten und
allerorts empfohlen werden.²⁾

Erzählungen dieser Art, namentlich auch Übersetzungen³⁾ aus

1) Zweiter Teil 1788. Von Fried. Helene Unger, Tochter des
preuß. Generals von Rothenburg und Gemahlin des Buchhändlers und
Professors Joh. Fr. Unger. Geboren 1751, gestorben 21. September 1813
in Berlin. — (Zulchen Grünthal bringt es infolge falscher Erziehung am
Ende des 1. Bandes glücklich zur Buhlerin und ständigen Maitresse.
Der angeflachte 2. Teil mit der positiven Seite kann trotz aller Defla-
mation den Schmutz des ersten nicht verdecken.) „Emilie Wertheim“ ist
ebenso langweilig als verwickelt angelegt; der Hundertste weiß im 2. Teil
noch kaum, wer unter dreien der wahre Geliebte ist.

2) 1788: Albertine. Nach Richardsohns „Clarissa“ gebildet zu einem
lehrreichen Lesebuch für deutsche Mädchen. (Zählte nicht weniger als
1108 Seiten!) 1789. Chr. Sophie Ludwig (zu Maßlau in Merseburg.)
Gemälde zur Veredelung junger Herzen.

3) Von den in diese Periode der Jugendliteratur fallenden Über-
setzungen sind mir bekannt geworden:

1753. Aus dem Franz.: Mad. Le Prince de Beaumont. Mo-
ralische Erzählungen. Übersetzt von Joachim Schwabe. 1764.
Das Buch für Kinder. Wien. (Nach Mad. Los Rios?) 1765. Der
Freund junger Leute. Von M. G. 1765. Das Kabinet der Feen. 9 Teile.
1766—69. Alte Geschichte von J. Ad. Schlegel in Hannover und
Martini. Bearbeitung von Mad. Le Prince de Beaumont: Education
complète ou abrégé de l'histoire universelle mêlée de géographie, de
chronologie A) Histoire ancienne. 1770. Moralische Gespräche.
Nach: Dialogues de moral à l'usage de la jeune noblesse. 1770. Pep-
liers: Recueil des bons contes et des bons mots. Übersetzt von Matth.
Schönberg. München. Das nützliche Buch. Dresden. 1773 ff. Moissy
(1729): Les jeux de la petite Thalia. Die Spiele der kleinen
Thalia. 1773. Mad. Los Rios: Das Buch für Kinder (von Stoy im
„Goldenen Spiegel“ benutzt.) 1773. Aus dem Engl.: Historische Auf-
sätze f. d. Jugend. 1774. Aus dem Franz.: Mad. Le Prince de Beau-
mont. Moral. Erzählungen. Übersetzt von Weiße. 1774. Das nützliche
Buch. Warschau. 1775. Emiliens Unterhaltungen mit ihrer Mutter.
1775. Aus dem Engl.: Der Freund der Jugend, in kleinen moralischen
Aufsätzen. 1776. Neujahrsgeſchenk für junge Leute zur Bildung des
Verstandes und des Herzens, von einem zärtlichen Vater. 1780. Aus
dem Franz.: Mad. Genlis: Erziehungstheater. Übersetzt von A.
v. Wittenberg. 1781. Aus dem Dän.: Ove Walling. 17 Tugendbeispiele
von Königen u. s. f. Übersetzt als „Beitrag zu einem Exempelbuch“ von
Blessig. (Pastor zu Strassburg.) 1782. Aus dem Ital.: Frz. Albergati

dem Französischen, setzten sich über Bedenken, zu halbwüchsigen Burschen und Mädchen über Liebe und geschlechtliche Verhältnisse zu sprechen, kaltblütig hinweg; sie ersäuften andrerseits durch eine Sintflut von Reflexionen, Gefühlschilderungen und Deklamationen das natürliche, ungekünstelte Gefühl und ließen an dessen Stelle einen aus Prüderie, Frivolität, Überfeinheit und Überspanntheit gemischten Schlamm zurück.

Campe versuchte die Hyperkultur durch Einführen in die Welt der Naturvölker zu bannen, das krankhafte Herumschweifen an „weichen Herzen“ durch den frischen Hauch tatsächlicher Vorkommnisse, die ewigen Herzensliebeleien, den Familienklatsch durch bedeutendere Vorwürfe zu ersetzen. Dabei widerfuhr es ihm, daß er — mit wenigen Ausnahmen — den Weg aus fremden Erdteilen nicht mehr zurück zur Heimat fand und, froh den engen, drückenden Grenzen mit Tendenzen überladener Kindererzählungen entronnen zu sein, auch nimmer suchte. Unter der deutschen Jugend fachte er jene Neigung für buntbewegte Erzählungen aus fernen Gegenden an, welche späterhin in den Lederstrumpferzählungen, Seegeschichten und Indianerromanen so überreichliche Nahrung fand. Aber obwohl er sich nie zu den Scheußlichkeiten verstand, mit welchen unsere heutige Fabrikliteratur das Interesse der Jugend aufpeitscht, blieb auch ihm der Vorwurf nicht erspart, der mit größerem Recht seine modernen Nachfolger trifft: die Jugend verwirrt und zu Thorheiten irregeführt zu haben. Als

Capacelli und Abt Altanesi: „25 moralische Novellen f. d. J.“ (Zur Preisbewerbung 1779 eingereicht.) 1784. Aus dem Franz.: Mad. Genlis. Abendstunden auf dem Lande. 1784. Katharina II., Kais. v. Rußland: Bibliothek der Großfürsten Alexander u. Konstantin. Berlin. 1787. Aus dem Engl.: Dramen z. Belehrung junger Frauenzimmer nach ihrer ersten Erziehung von einer engl. Dame. 1787. Sittenszenen zur Bildung der Jugend beiderlei Geschlechts in angenehmen moral. Vorstellungen. — (Aus engl. Wochenschriften.) 1788. Miß Sarah Trimmer. Fabeln und Geschichten zum Unterricht f. K. in Absicht auf Behandlung der Tiere. Bittau. 1788. Aus dem Franz.: Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Nach dem 1784 erschienenen (Filassier): Dictionnaire hist. d'éducat. où, sans donner des préceptes on se propose d'exercir et enrichir toutes les facultés de l'âme et de l'esprit Übersetzt von F. B. Brunn. (Lehrer am Kolmar'schen [Pfeffel'schen] Erziehungsinstitut.) 1788. Monget: Hochets moraux (1782). Moralische Kinderklapper. Uebersetzt und bearbeitet von Musäus. Herausg. von Vertuch. — Mad. de la Fite. Eugenie und ihre Schülerinnen, oder Briefe und Gespräche z. Gebrauch f. j. L. 1788. Aus dem Engl.: Thom. Day: Geschichte Sandforth's und Mertons f. K. Herausg. von Campe. 1789. Sarah Trimmer: Unterricht z. Kenntniß der Natur und Lesen der heil. n. d. Fähigkeiten d. K. eingerichtet. — Bittau. 1789. Aus dem Griech.: Lucian: Reisebeschreibung. 1789. Aus dem Franz.: Mad. de la Fite: Entretiens, drames et contes mor. à l'usage des enfans. „Erzählungen f. Kinder und Kinderfreunde“. Bearbeitet v. Joh. Mich. Armbruster.

Gegenmittel der „gefährlichen Robinsonaden“, oder doch mindestens als Palliativ gegen allzutolle Streiche¹⁾ erschienen damals auch einige Erzählungen, die aber kaum gelesen und bald vergessen wurden. Auch wenn sie besser geschrieben gewesen, würden sie keinen glänzenden Erfolg gehabt haben; die Heilung durch Abschreckung zu bewirken, war von jeher aussichtslos und die Geschichte von den trunkenen Heloten nur eine der vielen spartanischen Anekdoten. Die Lust an Robinsonaden und Reisebeschreibungen war denn doch nicht eine bloße Mode, wie sie ebenso rasch kommt wie geht, sondern wurzelte tiefer im Menschen; es lag an der mangelnden Kontrolle der Erwachsenen, wenn sich das Interesse der Kinder zur unseligen Leidenschaft steigerte.

Der „Heinrich Glaskopf“ Salzmanns kann als eine Variante zum „Robinson dem Jüngern“ gelten. Salzmann, dem wahrlich am wenigsten Überreizung der Phantasie zum Vorwurf gemacht werden kann, der sich im Gegenteil allzusehr in hausbackener, philisterhafter Nüchternheit gefiel, Salzmann griff darin, sobald seine gewohnten Hausrezepte nicht mehr ausreichten, ohne Gewissensbisse Motive der Robinsonaden auf, als die geeignetsten Mittel, sowohl die Erzählung fesselnd weiterzuspinnen, als auch — und darum war es ihm sonderlich zu tun — gewisse Wahrheiten überzeugend zu illustrieren. Zum Kinderroman war er — im Gegensatz zu Campe — auf weiten Umwegen gekommen. In seiner Doppelnatur als Volks- und pädagogischer Schriftsteller zwischen der eigentlichen Volksschrift und fachmännischen Abhandlungen hin und widerschaukelnd, schrieb er ausgeführte Kindererzählungen nicht als die entwickeltere, aus den kleinen Kindergeschichten organisch herausgewachsene Gattung derselben, sondern als eine Unterart seines Volksromans. Die eine: „Joseph Schwarzmantel, oder: Was Gott tut, das ist wohlgetan“ wie

1) Im Jahre 1786 wollten zwei Leipziger Taugenichtse nach Amerika durchbrennen, um dort Räuber zu werden; den Anstoß zu diesem schönen Vorsatz gaben Schillers Räuber, wie es hieß und wie J. C. Claudius auf den 104 Seiten seiner „Bitten und Warrungen eines Menschenfreundes an Eltern und Erzieher“ (1786) dartat, Campes Robinson und derlei Bücher. Von Claudius ist der „Joseph Freeland.“ Eine wahre Geschichte zur Warnung und Belehrung für die Jugend geschrieben, 1787. Um dieselbe Zeit brannte auch ein Dresdener Kind durch und wurde infolge seiner späteren Abenteuer pädagogisch-belletristisch verwurstet in „Ludwig Hellmann. Eine Geschichte zur Beherzigung für die Jugend, 1788“. Auch hier — das Buch besteht überwiegend aus Briefen aus Batavia — versuchte der Verfasser, Campe verantwortlich zu machen. Nebenbei sei bemerkt, daß eben zu jener Zeit (1787) zwei Bücher erschienen, welche sich gegen die steigende Flut der Kinderschriften“ fehrten: „Mißbrauch der deutschen Lektüre“ von Rektor Böttiger zu Guben und „Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften“ von dem bekannten Berliner Gedike.

die andere — „Heinrich Glaskopf“ — waren eine Apotheose der Arbeit, der vernünftigen Erziehung, — man weiß, was Salzmann als solche galt —, der Genügsamkeit und des geraden, ehrlichen Sinnes. Dort wurde dargetan, wie eine gute Tat stets den Lohn in sich, wie Wohltun Zinsen trägt, — hier, wie eine verzärtelnde Erziehung zu Müßiggang führt und Müßiggang aller Laster Anfang ist. Der „Schwarzmantel“ wurde, obwohl der siebenjährige Krieg den Hintergrund der Fabel bildet, mit hellen Farben gemalt; der alte und junge Schulmeister, der Held selber und die übrigen scharfer gezeichneten Personen waren freundliche Erscheinungen, Gestalten aus dem Ameisenbüchlein, dem Konrad Kiefer, dem Landrichter Pappel u. s. f. Im „Glaskopf“ dagegen lieferte Salzmann ein Gemälde von düsterer Stimmung, und hier werden Salzmannsche Eigenheiten, die dort vielleicht nur einen Augenblick befremdeten, im Vereine mit dem dunkeln Kolorit unerträglich und abstoßend. Der Schnepfenthaler Autor besaß nicht die Gabe der Mäßigung, nicht den Sinn für die reine, unbeengt laufende Linie der fortschreitenden Handlung in dem Maße wie Campe. Überlud er schon die kleinen Geschichten aus den „Unterhaltungen“ gern mit Reflexionen, so schadete er den größeren erst recht durch ewiges Râsonnement. Sobald die Handlung sich dehnte und weitete, wuchs auch das didaktische Beiwerk nach, und der gute Wille des Verfassers wurde der Feind des Erfolges. Wenn sich gleichwohl die beiden „Unterhaltungsbücher für die Jugend“ bis zum heutigen Tage als gerngelesene Kinderschriften erhielten, so lag das an der festen Zeichnung der Personen, an der übersichtlichen Fabel, an der Lebendigkeit der Sprache, welche sich gern in volkstümlichen Wendungen erging, an dem Ausmalen kleiner Züge und einer gewissen optimistischen Stimmung, die über dem Ganzen hing.

Was wir sonst noch an umfangreicheren Geschichten aus jenen Tagen besitzen, atmete einen wesentlich anderen Geist als den des Schnepfenthaler Philanthropen. Die bedeutendste derselben — „Neujahrsgeheimnis aus Westfalen für einen deutschen Knaben, 1. Stück 1784“ — stammte sogar aus der Feder eines den schreibenden Philanthropen nicht allzu gewogenen Mannes: aus der Schlözers. Es war eine packend erzählte Biographie Jan von Leydens, geschickt im Aufbau, kräftig in den Figuren, satt in der Farbe, mit scharf gezeichnetem örtlichen Hintergrund, — und trotz alledem nicht von dem Erfolg der Campeschen und Salzmannschen Bücher begleitet. Schlözer war viel tiefer angelegt, als sämtliche seiner zeitgenössischen Jugendschriftsteller, von genialem Scharfblick und geistvoller Darstellungsgabe und erfüllt mit einem nie verborgen gehaltenen Haß gegen das Flache und Oberflächliche, das Halbwahre und Windschiefe in Erzählungssachen überhaupt und

in den Kinderschriften insbesondere. Wie er dann versuchte, Geist und Charakter in die Jugendliteratur zu gießen, statt Marionetten lebende Wesen, statt des unbestimmten Gefasels etwas zu schaffen, von dem man doch wußte, wo und wie, — widerfuhr es ihm, daß er über das Ziel hinausschoß und vergaß, wie er nur für ein unentwickeltes Geschlecht schrieb, dem Brei und Milch angemessenere Speisen waren als kräftige Kost. Er verschenkte am unrechten Orte Witz und Willen, und wenige wußten ihm Dank dafür. Erbittert wandte er sich von einer Geistesarbeit ab, in welcher meist der Gewandte, nicht der Starke galt und Reichtum der Verschwendung gleichkam. Das erste Stück blieb das einzige, das seiner Feder entfloß. Denn die „Geschichte aus Obersachsen für einen deutschen Knaben. Geschichte des schwärmerischen Pfarrers und Bauernfeldmarschalls Th. Münzer, 1787“ war nicht von ihm, sondern war nur Nachahmung eines spekulativen Hofmeisters A. R. Warlich, dem es zwar einigermaßen mit der Sprache Schlözers, nicht aber mit dessen Geiste gelingen wollte, sein literarisches Fortkommen zu finden. Der „Thomas Münzer“ überbot den Jan von Leyden wohl an Greuelfzenen, und die Handlung gestaltete sich so wechselreich und bunt wie in einem Roman eines modernen Revolverblattes, jedoch was den Jan von Leyden über den bedenklichen Stoff hinweg gerettet hatte, die Gedanken, fehlten. Fröb ing, der Herausgeber des „Tugendgesellschafters“ zu Stendal¹⁾ versuchte sein Glück mit einem freundlicheren Bilde aus der Reformationszeit, schrieb 1785 die biographische Kindererzählung „Luther“, kam jedoch mit der eigentlichen Erzählung aus dem Geschnitzte kirchengeschichtlicher und dogmatischer Erinnerungen nicht heraus.²⁾ Besser gelang eine Anleihe aus der allgemeinen Literatur, die Bearbeitung und Einführung Don Quixotes in die Jugendliteratur. (1787. Lustige Kinderbibliothek; ein Abendgeschenk für solche Kinder, welche am Tage fleißig und gut waren.) Stoffe wie dieser vertrugen, ohne an innerer Wahrheit einzubüßen, leichter Verschiebungen, Striche und gelegentliche Zugaben seitens einer vorsichtig tastenden pädagogischen Hand als geschichtliche Personen, — vertrugen charakteristische Anekdoten, künstlerische Umformungen und jene Lichteffekte, die immer des Beifalls der

1) Der Anfang eines Briefes aus dem Blatte, an welchem der Göttinger Professor Feder mitarbeitete, lautet: „Was meinen Sie: neu-lich haben wir uns schrecklich am Jupiter versündigt, raten Sie einmal womit! Doch nicht den Donnerkeil gestohlen wie Prometheus oder den Himmel gestürmt wie der Riesengeneral Typhon? . . .“ Derlei Gespreiztheiten enthält auch der „Luther“.

2) Fröb ing bearbeitete: 1789 in der Weise des Campeschen Robinson die (schon 1786 anderweitig verwerteten) Aventures de Pierre Viaud zu einer weitbauschigen Kindererzählung: Viaud.

Leser gewiß sein dürfen, der Geschichte gegenüber aber nur als frei erdichtete Treppenwitz gelten. Der Don Quixote hätte, was gewisse Partien des Originals und bedenkliche Situationen anlangt, übrigens eine weit einschneidendere Bearbeitung erfordert.

Wenige Erzeugnisse, etwa den Campeschen Robinson und dessen Epigonen, ausgenommen, waren die größeren Kindererzählungen, vorzugsweise die aus dem Ende der achtziger Jahre, Proben eines eben begonnenen und noch in den Anfangsstadien liegenden Prozesses. Einer war auf eine vielverheißende Metallader getroffen; nun, da es bekannt geworden, galt es den Berg auszubeuten und zu graben. Auf allen Seiten wurden Schachte gebohrt, wieder verlassen und wieder in Angriff genommen. Der eine traf's, dem andern mißlang es; aber der Enttäuschten waren es mehr als der Glücklichen. Die Ader war schmaler und eigensinniger als man gewöhnt; sie versiegte in dem Augenblick, wo man auf ergiebigere und bequemere Arbeit erst recht gehofft. Später, als das erste literarische Goldfieber nachgelassen und kaltblütige, berechnende Untersuchung an seine Stelle getreten, nach dem ersten Anprall und der ersten Reaktion erneute man die Versuche mit um so größerem Erfolg, als man sich auf kleinere Gebiete beschränken lernte und die Fortschritte in der Romanteknik — vorerst überwiegend nach englischem Muster —¹⁾ auch den Kindererzählungen zu gute kommen ließ.

7. Kapitel. Religiöse und Erbauungsschriften. Didaktische Schriften.

Ein Kapitel über die religiösen Jugendschriften im 18. Jahrhundert würde zu einem ungeheuern Umfang anschwellen, wollte man die von Salbung triefenden Blätter, deren Qualität zur Quantität gewöhnlich im umgekehrt quadratischen Verhältnis stand, mit überflüssiger Gründlichkeit betrachten. Wie die Dinge nun einmal liegen, giebt es nichts Bequemerer, als ein Erbauungsbuch u. dgl. zu schreiben und — dafür auch Leser zu finden. Die Macht der Religion und des Kultus (in dem geistig Armen am einflußreichsten, überhaupt in dem Grade sich steigend, als das religiöse Bedürfnis der einzige Antipode des materiellen Treibens

1) Wie schon Robinson Crusoe englischen Ursprungs war, so beeinflusste die britische Abenteuerliteratur in ihren eigenartigen Seege-
schichten auch ferner den Jugendschriftsteller Campe (siehe dessen Reise-
beschreibungen und die unter seiner Leitung bewerkstelligten Uebersetzungen
aus dem Englischen „Geschichte Sandforth's und Merton's“ u. s. f.) und
damit die Jugendliteratur überhaupt. Doch ist diese Einwirkung nur
als einer der vielen Arme jener literarischen Modeströmung zu betrachten,
durch welche die englische Belletristik sich in die deutsche Literatur ergoß.